

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

19. Woche für die Zeit vom 2. bis 8. Mai 1896.

Posen, 11. Mai 1896.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 105 des Kuryer Poznański
vom 6. Mai 1896:

Ein polnisch-katholischer Arbeiterverein

Ist in Košmin gegründet worden und sind demselben sofort 168 Mitglieder beigetreten. Patron des Vereins ist der dortige Vikar Czerwinski. Der Herr Erzbischof hat dem Verein auf dessen telegraphische Begrüßung hin den Segen gespendet.

Aus Nr. 105 des Wielkopolanin
vom 6. Mai 1896:

Betrifft den „Sokol“.

Wir rathen allen denjenigen Blättern zur Vorsicht, die sich lang und breit über Sokolangelegenheiten ausgelassen haben, besonders denjenigen Organen, die den Leitern der Sokolsache unnöthigerweise Lehren erteilt haben. Diese Blätter hätten doch annehmen müssen, daß die Sokols ihre Sache Leuten anvertraut haben, die ein hinreichend reifes Urtheil über die Sachlage haben. In nächster Zeit werden sich jene Blätter überzeugen, daß diese ihre Rathschläge und Warnungen die Sokolangelegenheiten nicht günstig beeinflusst haben. Mehr sagen wir nicht; sapienti sat.

Aus Nr. 18 des Przegląd Poznański
vom 3. Mai 1896:

Der Streik der Posener Malergehülfsen.

Die Arbeiterbewegung hat in unsern Grenzlanden bisher nur schwach pulsirt. Das Ueberwiegen der Landwirthschaft, das Fehlen großer Fabrikunternehmen und einer aufblühenden Industrie bietet der sozialistischen Idee für ihr Gedeihen keinen fruchtbaren Boden. Der Konservatismus und die Religiosität unseres Volkes verwehren diesen reformatorischen Strömungen hier den Zutritt, nachdem dieselben wie ein mächtiger Sturmwind die Millionen der Parias im Westen Europas mit sich fortgerissen, unter der Losung „Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch!“ riesige Organisationen der Selbsthilfe geschaffen und der Emanzipation der Arbeit von dem Druck des Kapitals den Weg gebahnt haben. Im Gegensatz

zu der Dörfserhütte, die bisher den sozialistischen Einflüssen fast absoluten Widerstand entgegengesetzt hat, weisen unsre größeren Städte immer deutlichere Spuren dieser Bewegung auf.

Das Fehlen von Fabrikbetrieb erschwert zwar auch hier dem Sozialismus den Zutritt, doch allmählich faßt er in den Arbeiter- und industriellen Gewerksvereinen Boden und giebt immer mehr Lebenszeichen von sich. In neuester Zeit ist man sogar bestrebt gewesen, die Redaktion der Berliner Gazeta Robotnicza nach Posen zu verlegen, um die Volksmassen unsrer Provinz erfolgreicher zu bearbeiten; doch kam das Projekt zu Fall, da sich in der ganzen Stadt nicht ein einziger Hausbesitzer gefunden hat, der sich hätte entschließen können, der verhassten Verbreiterin der sozialistischen Ideen Aufnahme zu gewähren. Trotz dieser radikalen Opposition der höheren Kreise der Gesamtheit, trotz des Konservatismus und der Religiosität unsrer Provinzen, trotz des bedeutenden Einflusses der Geistlichkeit und des Fehlens industriellen Lebens ist schwer zu leugnen, daß die von Westen her importirte Arbeiterbewegung sich bereits im Posenschen und in Westpreußen eingeknistet hat, und allmählich, jedoch konsequent, danach strebt, sich kräftiger zu entwickeln. Gegenwärtig spielt sich sogar in verkleinerter Ausgabe auf Posener Pflaster eine jener sozialistischen Aktionen ab, welche in größeren Zentren des Fabriklebens zur gewohnten und unerhört bedeutungsvollen Erscheinung geworden sind, dagegen bei uns zu den äußersten Seltenheiten gehören. Wir sprechen von dem bevorstehenden Streik der Malergehülfsen und Ausstreicher, der schon in den Tagesblättern signalisirt worden ist. In der Uebersetzung, daß die Geschichte, die Triebfedern und die Ziele dieses Posener Streiks unsere Leser interessieren werden, haben wir uns bemüht, in den Kreisen der Arbeitgeber und Arbeiter genaue Informationen einzuholen und unterbreiten das gesammelte Material hiermit den Lesern des Przegląd.

In unserer Stadt giebt es einen Gewerksverein von Malergehülfsen, Lakirern und Vergoldern, der zu zwei Dritteln aus Polen besteht. An der Spitze dieser Organisation steht ein gewisser Pfeiffer, ein Mann von mittelmäßiger Intelligenz, der aber äußerst rührig ist und der sozialdemokratischen Idee huldigt. Der ganze Verein hat übrigens mehr oder weniger die politische Farbe seines Vorsitzenden, wemgleich diese Färbung keine so programmäßige ist, wie in vielen Gewerks-Organisationen Berlins, Hamburgs, Sachsens und Oberschlesiens. Die Lohnverhältnisse in dem Arbeitszweige, den der Verein repräsentirt, haben schon vor 5 Jahren den Gedanken geweckt, in einen Streik einzutreten, um die Arbeitgeber zu zwingen, den Arbeitnehmern Zugeständnisse zu machen. Infolge des Mangels an Solidarität wurden jedoch damals die Bemühungen der Leiter der Bewegung

zusammen, und erst jetzt ist der damals fallen gelassene Plan wieder aufgenommen worden. Pfeiffer hat, durch die Erfahrung belehrt, dem eigenen Einfluß nicht mehr vertraut und sich mit der Bitte um Hilfe an die Dresdener sozialistischen Organisationen gewandt, die, gehorham seinem Wunsche, einen der hervorragendsten ihrer Agitatoren, Fricke, absandten, um den Streik in Posen durchzuführen. Die Bemühungen des Sendlings hatten den gewünschten Erfolg: der Gewerbeverein beschloß, beeinflusst durch die Ueberredungskunst und die lockenden Verheißungen des Fricke, seine Forderungen zwar auf ein Minimum zu reduzieren, doch mit aller Entschiedenheit darauf bestehen zu bleiben und im Falle des Widerstrebens der Arbeitgeber den Generalstreik der Gehülften und Anstreicher zu proklamiren. Die Forderungen der Unzufriedenen sind folgende: 1) Herabsetzung der Arbeitszeit von 10¹/₂ auf 10 Stunden, 2) Erhöhung des Minimallohnes für Malergehülften von 30 auf 35 Pfennige, für Anstreicher von 20 auf 25 Pfennige pro Stunde.

Diese Forderungen sind den Arbeitgebern bereits unterbreitet worden, und man hat sich entschieden, am 16. Mai die Arbeit aufzukündigen, um im Falle Widerstrebens der Meister am 1. Juni in den Streik einzutreten. Die Berechnungen der Arbeiter stützen sich auf die jetzt in Posen herrschende Baubewegung, die wesentlich größeren Umfang angenommen hat, als in den verflossenen Jahren und damit die Nachfrage nach Arbeitern vermehrt hat. Im Juni wird diese Bewegung die höchste Entwicklung erreicht haben, und das Kritische des Moments dürfte ohne Zweifel einen wichtigen Trumpf in den Bestrebungen der Arbeiter bilden. Das haben einzelne der Prinzipale bereits begriffen und ohne die PreSSION durch den Streik abzuwarten, die Forderungen der Pfeiffer'schen Organisation gutwillig angenommen. Zu der radikalen Opposition gehört jedoch die achtunggebietende Schaar der minder kapitalkräftigen Unternehmer, für welche die geringste, den Arbeitern gewährte Lohnerhöhung eine materielle Niederlage werden kann. Da sie weder entsprechendes Kapital noch wesentlichen Kredit besitzen, haben sie unter Zugrundelegung der früheren Lohnsätze eine Anzahl Bauarbeiten übernommen, und damit droht jede Vermehrung der Ausgaben, jede Verringerung des voraussichtlichen Gewinns die zu sehr gespannte Saite zum Platzen zu bringen. Der Kampf wird sich demnach wahrscheinlich zwischen den Arbeitern und den wirtschaftlich schwächeren Arbeitgebern abspielen und sein Ergebnis unserer Meinung nach trotz der scheinbaren Chancen eines Streiks ein für die Arbeiter unerwünschtes sein. Man muß nämlich erwägen, daß ein Streik nur unter der Bedingung Gelingen verheißt, wenn der Grundsatz der Solidarität den gewerkschaftlichen Organisationen in Fleisch und Blut übergegangen und ferner, wenn es unmöglich ist, die Streikenden durch Zuzug aus näheren oder ferneren Gegenden zu ersetzen. Die eine sowohl als auch die andere Voraussetzung fehlen für den Posener Streik. Das rhetorische Talent der Fricke und Pfeiffer hat zunächst Enthusiasmus und den Beschluß, solidarisch vorzugehen, unter den Malergehülften geweckt, doch in verhältnißmäßig kurzer Zeit entbrannte Hader und die Einigkeit lockerte sich. Der vierte, überwiegend aus älteren Mitgliedern bestehende Theil des Vereins ist heute schon entschlossen, sich dem Streik nicht anzuschließen, und der Rest erklärt in den Versammlungen zwar, er werde mit dem 1. Juni die Arbeit niederlegen, doch zeigt man nicht mehr die einstige Begeisterung, und in vertraulichen Gesprächen macht man eine Menge Bedenken geltend, was einen Mangel an Oppositionskraft ankündigt. Andererseits

glauben wir aufs Bestimmteste, daß die Provinzialstädte nicht daran denken, sich der Bewegung in der Hauptstadt anzuschließen, sodaß es den Arbeitgebern zweifellos gelingen wird, das durch den Streik entstandene Manko an Arbeitskräften aus der Umgegend zu ersetzen. Ein unter den jetzigen Verhältnissen ins Werk gesetzter Streik wird mithin den Malergehülften trotz der Geldunterstützungen aus Berlin, Magdeburg, Hamburg und Leipzig eine mehrwöchentliche Fastenzeit einbringen und früher oder später mit einer Kapitulation ihrerseits enden. Wir halten es auch für unmöglich, daß ein solcher Kenner der Verhältnisse und routinirter sozialistischer Agitator, wie Fricke, das Endergebnis des Posener Streiks nicht vorausgesehen haben soll, glauben dagegen, daß der scharfblickende Gmiffär weniger auf einen finanziellen Erfolg des Streiks als auf die werbende Kraft einer jeden derartigen Krisis rechnet. Der Streik wird mit einer Niederlage enden, die Arbeiterbewegung aber zweifellos gewinnen.

Aus Nr. 101 des Gonic Wielkopolski
vom 1. Mai 1896:

Krotoschin, den 28. April 1896.

Geehrte Redaktion!

In Nr. 97 Ihres Blattes wird die Frage gestellt, wer den Militärkapellen verboten habe, auf polnischen Vergnügungen zu spielen. Kam das Verbot aus Berlin oder von dem Generalkommando? Da hierauf wahrscheinlich noch keine Antwort eingegangen ist, wissen wir Krotoschiner Bürger es auch nicht. — Im Monat August v. Js. aber bemühte sich der Gesangsverein hier selbst, die Kapelle des hier garnisonirenden 37. Infanterie-Regiments zu erhalten, damit dieselbe gelegentlich eines Ausfluges spiele. Der Oberst jedoch, das Generalkommando oder Berlin, wir wissen nämlich nicht, wer das Verbot erlassen hatte, ließen uns sagen, die Militärkapelle werde bei dem stattfindenden polnischen Vergnügen nicht spielen. Wir schwiegen und brachten nichts darüber in die Oeffentlichkeit, weil wir der Ansicht waren, dies sei ein Herzenserguß irgend eines H.-K.-Listen gewesen. Jetzt aber, wo im Zoologischen Garten und auch in Thorn polnische Melodien zu spielen verboten worden, müssen wir ebenfalls melden, daß man uns seit einem Jahre bereits seitens dieser Behörde die Nadelstiche fühlen läßt. Die geehrten Leser werden vielleicht fragen, ob wir durch das Verbot etwas verloren haben? Nein! nichts, im Gegentheil, wir haben gewonnen, denn der in dem zwei Meilen von Krotoschin belegenen Kobylin wohnende Organist Wojciechowski hatte mehreren Kobyliner Bürgern und Jünglingen das Spielen auf Blasinstrumenten beigebracht; wir hatten daher eine polnische Musik und hörten nur polnische Melodien, wie z. B. *J dymem pozarow, Sejzeze Polska*, dann auch *Krakowiak, Mazurek* u. s. w. Hätten wir eine Militärkapelle angenommen, so hätten wir lauter Rheinländer und „Mein Vaterland, muß größer sein“ zu hören bekommen. Durch das Verbot gewannen wir doppelt, denn das Geld blieb in der polnischen Tasche, die Musiker aber vom 37. Regiment nahmen Aergerniß an dem Verbot. Mancher von ihnen fluchte: „Der Teufel soll solche Wirtschaft holen, jeder von uns hätte 5 Mark in der Tasche gehabt“, — wir aber lachten, denn ein derartiges Verbot kam füglich unter uns kein Aergerniß erregen. Wir Polen müßten mit vor Scham gesenkten Augen uns vor die Brust

schlagen und rufen: Gott vergieh uns unsere Sünden und unsere Nachlässigkeit, daß wir die von Dir erhaltene Gabe von uns stießen und bezahlten, als wir zu Dir beten wollten (bei uns hat nämlich oft die Militärkapelle während der heiligen Messe und auch bei Vergnügungen gespielt. Wir tanzten und unser schwer verdientes Geld nahm das Militär). Jetzt haben sie uns boykottiert, denn nicht einmal gegen Bezahlung wollen sie spielen. Wir werden uns ohne die Gnade auch begeben. Herr Wojciechowski hat inzwischen eine Stelle in Krotoschin angenommen und jetzt sein begonnenes Werk auch hier fort. Am zweiten Osterfest spielte seine Kapelle zum ersten Mal während der Messe und dann wieder am 19. April während der Dilettanten-Vorstellung des hiesigen Gesangsvereins. Wir brauchen uns also über das betreffende Verbot nicht zu ärgern, wir müssen nur tapfer ans Werk gehen und sollten wir auch eine Aktientapelle in Posen gründen. Die H.-K.-Listen zwingen uns ja dazu und durch das Verbot rufen sie uns gewissermaßen zu: „Na, liebe Polen, nehmet Euch doch zusammen“.

Die Aktien zu 50 Mark würden bald vergriffen werden R. F.

Aus Nr. 101 des Lech, Gazeta Gnieźnieńska vom 3. Mai 1896:

Gnesen, den 2. Mai.

Obgleich die Gnesener Ausstellung zur gegenseitigen Zufriedenheit sowohl der Aussteller als auch der Besucher derselben ausgefallen ist, so fand doch am Schluß derselben ein kleiner Epilog statt, welcher die allgemeine Harmonie einigermaßen störte. Das Komitee hatte beschlossen, die Ausstellung durch Ausbringen eines dreifachen Hochs auf den Kaiser zu schließen. Der Herr Oberbürgermeister Koll, an das Programm sich haltend und eine so geringfügige Sache nicht weiter prüfend, erteilte dem Kapellmeister die entsprechenden Weisungen, namentlich — und darum handelt es sich hier am meisten — daß die Kapelle bei dem Ausbringen des Hochs auf den Kaiser mit einem „Tusch“ einfalle. Der Kapellmeister nahm den Auftrag entgegen, kehrte jedoch nach kurzer Zeit zurück und bemerkte, daß er den Tusch ohne die Nationalhymne „Heil Dir im Siegerfranz“ nicht spielen werde, da sich dies mit den Militärvorschriften nicht decke. Der Herr Oberbürgermeister, ein energischer und selbstbewusster Mann, welcher Leute zur Ausführung seiner und nicht fremder Anordnungen braucht, ärgerlich darüber, daß ihm ein Musikant in seinen Dispositionen Winkelzüge machte, antwortete dem Kapellmeister: Wenn Sie nicht nach dem Programm spielen wollen, so wird es ohne Musik auch gehen, befehlen kann nur Einer. Der Kapellmeister, beleidigt, daß er nicht Recht behielt, verließ die Ausstellung!

Damit war es aber nicht zu Ende. Der hiesige General-Anzeiger, als Organ aller hiesigen Unzufriedenen, brachte gleich einen langen Artikel, in welchem er vollständig verkehrt sich über den Vorfall ausließ, denselben zu einem politischen machte und natürlich nicht unterließ, auch die Polen hineinzu ziehen; er faselt dort sogar von gewissen heimlichen Absichten des Herrn Oberbürgermeisters u. s. w. Wie naiv ist doch der liebe General-Anzeiger! Er heßt gegen die Polen und er kennt dieselben gar nicht. Er mußte doch längst wissen, daß die Polen auf die Deutschen keineswegs neidisch sind, im Gegenteil,

ihre patriotischen Gefühle achten. Die Polen stört das von den Deutschen gesungene „Heil Dir im Siegerfranz“ durchaus nicht, wollte man nur, wenn auch in bescheidenem Maße, den Polen ihre nationalen Gefühle auszudrücken erlauben. Die Polen streben zur Freiheit, es wäre daher widersinnig, wenn sie dieselbe Anderen absprechen wollten.

Der Dziennik Poznański bemerkt in seiner Nr. 105 vom 6. Mai d. J. hierzu Folgendes:

„Die Behörde hat den Herrn Oberbürgermeister Koll vorläufig vom Amte enthoben und gegen ihn eine Disziplinaruntersuchung anhängig gemacht. Der Kreissekretär hat seine Vertretung übernommen. Herrn Koll verdächtigt man der Sympathieen für uns Polen. „Risum teneatis amici.“ Ich werde wohl von der Wahrheit nicht abweichen, wenn ich behaupte, daß Herr Koll wahrscheinlich größere Sympathieen für die Chinesen als für uns hat. Er ist ein solcher Freund der Polen, daß er gelegentlich der Schließung der Ausstellung eine polnische Rede zu halten verboten hat, daß er, obwohl angeblich des Polnischen mächtig, auch nicht eine Silbe polnisch zu uns sprach und zu einem des Deutschen völlig unkundigen Polen sagte: „Hier wird nur deutsch gesprochen.“

Herr Koll erklärt, der ganze Vorfall beruhe auf einem Mißverständnis, er sei ein deutscher Patriot und thue nichts für die Polen. Diese Rechtfertigung ist überflüssig, Niemand von uns wird ihn dessen verdächtigen.

Ueber dieselbe Angelegenheit äußert sich der Goniec Wielkopolski in Nr. 106 vom 7. d. Mts. wie folgt:

„Welches Ende die Sache auch nehmen wird, Thatsache bleibt es, daß die Gnesener Ausstellung den dortigen H.-K.-Listen ein Dorn im Auge war, daß dieselben über die Provinzialfarben entrüstet waren, daß sie Herrn von Tiedemann und andere Würdenträger lobten, weil dieselben sich an der Ausstellung nicht beteiligten und daß sie sogar darüber ungehalten waren, daß der Herr Erzbischof von Stablewski die Ausstellung besucht hatte, — kurz, sie bezeichneten die Ausstellung als eine nationale Agitation. In Folge dieser hafatistischen Verdächtigung am Schluß der Ausstellung konnten die Gemüther thatächlich erregt sein. Welche Folgen hatte dies Alles? Hier in Posen fällt als Sündenbock der H.-K.-Listen ein deutscher Gastwirth und ein deutsch-jüdisch-polnischer Verein. In Gnesen wird dies wohl mit der Amtsentsetzung des deutschen Bürgermeisters enden. Wo Holz gehackt wird, dort fallen Späne. Man hackt auf die Polen, dabei fällt für die Deutschen auch etwas ab. Bismarck kann sich freuen!“

Aus Nr. 103 des Dziennik Poznański
vom 3. Mai 1896:

Betrifft das Verhalten des Herrn Hasemann.

Aus der Provinz, den 1. Mai 1896.

Es herrscht allgemein die Ansicht, das letzte öffentliche Auftreten des Kreis Schulinspektors Hasemann-Schmiegel sei mit seiner Stellung, welche Ernst, Takt und Achtung fremder Nationalität erheische, nicht vereinbar gewesen. Indem wir uns mit der Ansicht deutscher Blätter, daß ein Kreis Schulinspektor, der seine Aufgaben wie p. Hasemann auffaßt, unmöglich sei, einverstanden erklären, protestiren wir dagegen, daß die von dem p. Hasemann an den Tag gelegte Anschauung eine unter den Kreis Schulinspektoren nur ausnahmsweise anzutreffende wäre. Da den Lehrern, die unter dem Verhalten der Kreis Schulinspektoren am meisten zu leiden haben, ein Schloß vor den Mund gelegt worden ist, so kommt über die Thätigkeit dieser Beamten nur sehr wenig an die Oeffentlichkeit; jedoch schon aus dem, was in die breiteren Schichten der Bevölkerung gedrungen ist, kann geschlossen werden, daß das Ausderrollefallen der Betreter dieser Beamtenklasse eine sehr ernste Ursache haben müsse und daß dieselbe in der allzugroßen Freiheit des Handelns, die den Kreis Schulinspektoren von der Regierung gewährt wird, in der ungenügenden Kontrolle sämtlicher Berichte derselben und in der mangelnden Prüfung des Werthes ihrer Eingaben und der Beweggründe, aus denen sie herrühren, zu suchen sei. Die Gewährung der Genehmigung für ihre verschiedenartigsten Forderungen mußte einen unbezähmbaren Dünkel und eine seltene Entartung in ihnen hervorrufen. Wenn die Regierung genauer prüfte, ob die seitens der Kreis Schulinspektoren gegen die Lehrer verhängten Disziplinarstrafen immer begründet wären, ob die von ihnen für einträglichere Stellen, für Remunerationen und Gratifikationen in Vorschlag gebrachten Kandidaten sich nicht anstatt durch Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung ihrer Obliegenheiten durch elende Anzeigen ihrer Amtsgenossen und Speichelleckerei auszeichneten, hinter welcher sich gewöhnlich die Trägheit verbirgt, würde kein Kreis Schulinspektor es wagen, in der Weise wie p. Hasemann aufzutreten.

Die in den gelegentlich der Provinzialversammlung katholischer Lehrervereine verlesenen Buschischen Vorträgen enthaltenen Aeußerungen über die Thätigkeit der Kreis Schulinspektoren hätten der Regierung und dem Kultusministerium die Augen öffnen müssen über die fehlerhafte Auffassung ihrer Stellung seitens eines großen Theils der Schulinspektoren und diesen Behörden zur Abstellung des Uebels Veranlassung geben müssen. Dieser Erguß einer schmerz erfüllten Seele indeß, welcher die Gefinnungen der ungeheuren Mehrheit der Lehrer wiedergiebt, fand eine geradezu entgegengesetzte Beurtheilung. Die Unterdrückung der Wahrheit kann keine guten Folgen nach sich ziehen. In einer solchen Atmosphäre hört der Lehrer auf an Ideale zu glauben, er hört auf Vollstrecker zu sein, und ist nur eine Maschine oder auch ein schlechtes Individuum. Die Ausstattung der Kreis Schulinspektoren mit einer weitgehenden Freiheit des Wirkens, namentlich auf dem Gebiete der Politik, wird noch viel schönere Früchte heranreifen lassen, als diejenigen es waren, mit welchen Herr Hasemann sich aufspielte. Wie Letzterer, werden auch andere Kreis Schulinspektoren der Ansicht sein, sie erweisen dem Vaterlande gute Dienste und erwerben sich die Anerkennung ihrer vorgesetzten Behörde, wenn sie sich in Reih und Glied der H.-K.-Listen stellen, um zum Schaden und Nachtheil der Polen lediglich das Wohl der deutschen Einwohner im Auge zu behalten. Ist

das eine entsprechende Rolle für Beamte, die in der Eintrachts- und Nächstenliebe ein Muster für die Lehrer, die Schuljugend und für die Gemeinden sein sollen? Können wir zu solchen Vorgesetzten der Schule Vertrauen haben? Möge die Regierung, wie wir, das Auftreten des Herrn Hasemann als ein Zeichen der Vorsehung und als einen Balthasars wink der Warnung ansehen! Wer Wind säet, der erntet Sturm.

Aus Nr. 101 des Dziennik Kujawski
vom 3. Mai 1896:

Aus der Gegend von Bempowo schreibt man uns was folgt: „Die Agitation der H.-K.-Listen macht sich uns Allen insgesamt fühlbar, am meisten aber uns Landarbeitern, die bei Herren dienen, welche jenem Verein beigetreten sind und gemäß den Grundsätzen desselben verfahren. Auf jedem Schritt treffen uns unangenehme Demüthigungen; an vielen Orten dürfen polnische Arbeiter überhaupt nicht polnisch miteinander sprechen. Die Arbeitgeber und deren Beamte zwingen uns, Alles nur bei Deutschen zu kaufen. Geben wir bei den Wahlen, gemäß unserm Gewissen, die Stimme dem polnischen Kandidaten, so entlohnt man uns oder straft uns auf andere Weise. So verwundet man unaufhörlich für unsere schwere Arbeit, für unsere Mühe und Beschwerde, für unsere treuen Dienste in schmerzhafter Weise unsere Gefühle. Es ist ein saurer Bissen Brot, den man unter einem solchen Herrn ißt, und wehe dem, der nicht den Muth hat, diese Fesseln zu brechen und wo anders Arbeit zu suchen; denn jeder Bissen Brot muß mit Wehmuth und Thränen bezahlt werden. Die Herren halten uns augenscheinlich für unvernünftiges Vieh, das keine erhabeneren Gefühle, keine Anhänglichkeit an Glauben, Vaterland und Muttersprache, sowie keine persönliche Würde besitzt.

Bei uns in der Provinz haben sich die Verhältnisse leider so gestaltet, daß heut der größere Theil unserer Bevölkerung bei Fremden arbeiten muß. Die Herren H.-K.-Listen pochen wahrscheinlich auf diesen für uns so traurigen Umstand; denn sonst hätten sie nicht den Muth, uns auf diese Weise zu verwunden. Was mich betrifft, so habe ich diese Fesseln bereits abgeschüttelt. Es fiel mir nicht schwer, bei einem polnischen Besitzer einen Dienst zu finden, und ich glaube, daß der größere Theil der polnischen Arbeiter nichts dabei verlöre, wenn er ebenso verführe. Hört man doch beständig über Arbeitermangel klagen. Die Besitzer werben heut um uns; ein bedeutender Theil der bei den Herren H.-K.-Listen Beschäftigten könnte also meiner Ansicht nach entweder auf polnischen Domänen oder bei deutschen Besitzern, die jenem Verein noch nicht beigetreten sind und gerechter gegen uns verfahren, Arbeit finden. Und an solchen Leuten fehlt es ja, Gott sei Dank, nicht.

Mögen sich die Herren Kennemann, Hansemann, Tiedemann und wie sie sonst alle heißen aus Deutschland Arbeiter besorgen! Mögen sie denselben dreimal mehr als uns zahlen, wenn ihnen unsere Nationalität so zuwider ist und wenn sie unsere Gefühle nicht zu achten wissen. Wenn sie ihre Kulturträger aus dem Westen werden kennen gelernt haben, wenn sie das Fehlen des polnischen Arbeiters an der eigenen Tasche fühlen werden, dann geben sie vielleicht klein bei. Was mich betrifft, so will ich lieber eine Mark täglich bei einem polnischen Besitzer oder bei einem solchen ehrlichen Deutschen verdienen,

der mir in nationaler Beziehung nicht zuseht, als anderthalb Mark unter Demüthigungen und Klagen bei einem H.-R.-Tisten.

Wenn alle Dominialarbeiter so dächten und handelten wie ich, so würden die H.-R.-Tisten sofort andere Saiten aufziehen. Vertheidigen wir, Brüder, unsere Gefühle und unsere Würde! Zeigen wir, daß wir kein Vieh, sondern unsrer Nationalität bewußte Bürger sind! Wie ich erfahre, wird beim nächsten Kündigungstermin eine ziemliche Anzahl meiner früheren Genossen mein Beispiel befolgen. Mögen die Herren polnischen Besitzer nur annonzieren, wenn sie Arbeiter gebrauchen, dann werden sich mehr finden, welche den Herren H.-R.-Tisten Abo! sagen.

Aus Nr. 101 des Oredownik
vom 1. Mai 1896:

Um den polnischen Eltern das Anmelden ihrer Kinder für den polnischen Unterricht zu erleichtern, haben die Expeditionen des Dziennik Poznański und des Gonic Wielkopolski Antragsformulare drucken lassen, die sie den Betheiligten umsonst oder zum Preise von 1 Pfennig pro Stück zur Verfügung stellen. Eltern, die des Deutschen zu wenig mächtig sind, um diese Meldesformulare ausfüllen zu können, sind die Expeditionen der genannten Blätter hierbei behülflich. Der Oredownik hielt diesen Modus, den unteren Klassen der Polen zwecks Befriedigung des nationalen Bedürfnisses zu Hülfe zu kommen, für unzureichend und betonte, es gelte das Volk in erster Linie auf den Weg der unterrichtlichen Selbsthülfe zu verweisen und dasselbe so oft als möglich zu mahnen, den Unterricht in der Muttersprache im Hause selbst fleißig auszuüben. In obiger Nummer weist der Oredownik darauf hin, daß die unteren Volksklassen den polnischen Privatunterricht, den J. J. Graf Zedlitz den Polen für deren eigenes Geld zugestand, nicht voll ausnutzen könnten, weil es eben mit dem Gelde haperte. Herrn Boffes Zugeständniß habe auch seine Schattenseiten, denn heut hapere es mit dem Antragsstellen. Der Dziennik solle doch einmal auf Ehr und Gewissen versichern, wieviel Eltern von seinen Formularen Gebrauch gemacht hätten, dann werde man bezüglich Posen's Klarheit haben und mit Bezug auf die Provinz die richtigen Schlüsse ziehen können, inwieweit das polnische Publikum von der Konzession der Regierung Gebrauch mache. Zum Ueberfluß gelte der Erlaß des Herrn Kultusministers Boffe nur für diejenigen Schulen, wo der Religionsunterricht in polnischer Sprache erteilt werde. So öde sehe es um den polnischen Sprachunterricht aus, und daher habe der Dziennik gar keinen Grund, über seine Formulare in Entzücken zu gerathen oder zu lamentiren, wenn Jemand betreffs dieser Formulare eine abweichende Ansicht äußere, die jetzige Schulnoth sei in die Augen fallend und verrätherisch. In sechs Jahren habe man zweimal den polnischen Unterricht in den Schulen geregelt und dabei stets versprochen, es werde besser werden. Die künftigen sechs Jahre würden vielleicht wieder zwei Aenderungen mit demselben Ergebniß bringen. Die Erfahrung lehre, daß es mit dem „Besserwerden“ schlimm stehe. Das beständige Reguliren des polnischen Unterrichts sei nur eine Ausflucht, um die Gemüther für den Moment gefangen zu nehmen, während das alte preußische System ruhig seinen alten Gang gehe, dem polnischen

Unterricht durchaus keine breitere Basis gebe, sondern im Gegentheil den polnischen Religions-Unterricht noch mehr einschränke und aufhebe.

In allen polnischen Landestheilen gebe es eine Menge von Schulen, wo kein polnischer Laut gelehrt werde. Dem Anscheine nach werde es noch schlimmer werden, und wenn daß polnische Volk sich darauf verlassen würde, was die preußische Regierung unter entsprechenden Klauseln in Gnaden gewähre, so würde die ganze Sache ein sehr verrätherisches Gesicht annehmen. Dem gegenüber rathe der gesunde Menschenverstand, zur Selbsthilfe die Zuflucht zu nehmen, — und dieser Nothwendigkeit stehe der Dziennik rathlos gegenüber. Das Blatt solle doch einmal den Nachweis versuchen, was das Polenland dabei gewonnen habe, daß Herr Boffe den Zedlitzschen Erlaß, betreffend den polnischen Privatunterricht, aufhob. Im günstigen Falle bringe der jetzige Modus den polnischen Kindern derjenigen Schulen Nutzen, wo der Religionsunterricht polnisch erteilt werde. Ob letzteres in ein, zwei Jahren daselbst noch der Fall sein werde, wer könne dafür bürgen? Wenn dem Erzbischof das Verdienst zugeschrieben werde, das Zugeständniß ausgemacht zu haben, so sei dem gegenüber doch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Einfluß dieses Kirchenfürsten nach jener Richtung hin schwinden könne. Dem Erzbischof gegenüber erachte die preußische Regierung den polnischen Unterricht nur als Hilfsmittel für den Religionsunterricht, nicht als Selbstzweck. Der Official des Herrn v. Stablewski benachbarten Bischofs Redner von Kulm habe dieser Tage den Danziger Polen ausdrücklich gesagt, daß es sich bei dem Kommunikanten-Unterricht nicht um Sprach-, sondern um Religions-Unterricht handle und daß hierbei jede Sprache ihren Zweck erfülle, wenn sie von den Kindern nur verstanden wäre. Wer könne dem polnischen Volke verbürgen, daß die geistliche Behörde in Posen nicht einst dieselbe Sprache reden werde, wie die Pöpliner, wenn nicht heute, so vielleicht morgen oder später? Darum sei es geboten, für alle Fälle bei Zeiten durch das Verweisen auf die Selbsthilfe Fürsorge zu treffen.

Auf die obige Anzapfung des Oredownik hin bezifferte der Dziennik Poznański die Zahl der von ihm ausgetheilten Formulare auf 850. Das sei, meint der

Oredownik in Nr. 103 vom 3. Mai,

kaum ein Fünftel der Zahl der ca. 4300 polnischen Kinder Posen's. Die Herren Redakteure, die sich so viel Mühe gaben, verdienten ja allen Dank dafür; sie sollten es doch aber unterlassen, in die Welt hinauszuschreiben, daß die Formulare ausreichten. Die 850 Formulare hätten für Posen gar nichts zu bedeuten und noch minder für die Provinz. Letztere, die keine barmherzige Redaktion mittelst Formularen zu retten suche, solle wahrscheinlich mit dem polnischen Unterricht warten, bis der „gerechte Kultusminister“, den der Kurier angekündigt, aus Ruder komme und den Polen normalen Sprachunterricht gewähre. Die Entzückung des Dziennik darüber, daß der Oredownik des Ersteren Formularen kein Gewicht beilege, erscheine aufrichtig gemeint; aber die Form, in der der Dziennik die so wichtige Angelegenheit des Sprachunterrichts behandle, beweise, daß dies Blatt von der ganzen Schulfrage nichts verstehe und keine Ahnung davon habe, daß seine Auffassung bezügl. der Schülerlasse einer Schaukel gleiche, die dem Volke zum augenblicklichen Zeitvertreib in Form der Schulkomitees und Antragsformulare dargeboten werde. — Ferner giebt der Oredownik Aufklärung darüber, daß er an der Herausgabe von ca. 30000 der bekannten polnischen Fibeln mit dem Engel auf dem Titelblatte, welcher Aufgab

sich der Verleger des Blattes f. J. unterzogen habe, um dem Volke im Norden der Provinz und in Westpreußen ein billiges und gutes Unterrichtsmittel in Ermangelung öffentlichen polnischen Unterrichts zu bieten, nur Verluste, nicht Gewinn gehabt habe. Auch der Postenp, der das Unternehmen später fortsetzte, sei gezwungen gewesen, es aus demselben Grunde aufzugeben. Jetzt befinde sich die hiesige Cybulske Buchhandlung im Besitz des Verlages jener auch heute noch besten der polnischen Bibeln. Später sei die Zeit der Versprechungen gekommen und das polnische Volk von dem Weg der Selbsthilfe, den es mittelst jener Bibeln beschritt, abgekommen. Von den polnischen Abgeordneten habe einzig der Prälat v. Jazdzewski Verständnis dafür gehabt, daß das Zugeständniß des Herrn Grafen Jedlik ein Danaergeschenk sei. Heute müsse man sich gegenüber dem letzten Auftreten des Kultusministers und dem Bescheide des Pöpliner Offizials fragen: „Was haben die Formulare des Dziennik, mittelst deren die gegenwärtige Noth mit dem polnischen Unterricht gehoben werden solle, für einen Werth? Und dabei sei der Dziennik nicht fähig zu begreifen, welcher Unterschied zwischen seinem Formularangebot und der Konstruktion des Schulerlasses des jetzigen Herrn Kultusministers obwalte.

Aus Nr. 100 des Dziennik Poznański
vom 30. April 1896:

Betrifft den polnischen Sprachunterricht.

Gegen die neulichen Ausführungen des Drendownik, welcher mit dem fakultativen polnischen Sprachunterricht sich nicht einverstanden zu erklären vermag und dem früheren Privatunterricht bezw. dem Unterricht zu Hause das Wort spricht, wendet sich heute der Dziennik Poznański, indem er behauptet, daß die Polen mit dem Zugeständniß der Regierung in Bezug auf den fakultativen polnischen Unterricht vorläufig zufrieden sein müßten. Er, der Dziennik, würde es für eine grobe Versündigung an der polnischen Jugend ansehen, wollte man dieses Zugeständniß, wie es der Drendownik thut, geringschätzen und nicht ausnützen. „Es steht fest, daß ein von Schulorganen in systematischer Form erteilter Unterricht immer vortheilhafter ist, als private Lehrthätigkeit. Die Regierung giebt überdies durch das von ihr gemachte Zugeständniß amtlich zu, daß die polnische Jugend ohne den Unterricht in der Muttersprache sich die Glaubensartikel nicht genügend aneignen und die abstrakten Begriffe nicht begreifen könne. Wider Willen wird durch dieses Eingeständniß von den leitenden Kreisen das gesammte heutige Schulsystem verurtheilt und in einen anscheinend heute noch als unerschütterlich geltenden Grundsatz zum ersten Mal Breche geschlagen. Von diesen polnischen Sprachstunden keinen Gebrauch zu machen, wäre heutzutage nicht nur eine Sünde gegenüber den Kindern, wie wir dies bereits erwähnten, sondern überhaupt eine Sanctionirung des irrigen Systems, denn wir würden dadurch beweisen, daß uns in Wirklichkeit an dem polnischen Sprachunterricht gar nicht viel gelegen ist. Es unterliegt keinem Zweifel, der Regierung würde ein neues Argument gegen uns in die Hand gegeben, wenn wir uns dem fakultativen Sprachunterricht gegenüber ablehnend verhielten. Indem man diesem Gegenstande fakultativen Charakter gab und die Theilnahme an diesem Unterricht von der Erfüllung gewisser Formalitäten abhängig machte, hat man es von vornherein darauf angelegt, uns die Ausnützung des Zugeständnisses zu erschweren. Anstatt jetzt dafür Sorge zu tragen, daß das Volk belehrt wird, wie es die in den Weg gelegten Hindernisse

überwinden soll und wie es sich selbst Rath schaffen soll, um der Vortheile jenes Unterrichts theilhaftig zu werden, giebt der Drendownik den Rath, Alles zuunterlassen, da das Volk nicht reif sei, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Seitens eines Blattes, welches sich den Anschein giebt, das Volk aufklären und bürgerlich sowie politisch selbständig machen zu wollen, erscheint dieser Rath in der That sonderbar! Der Drendownik beruft sich fortwährend auf das Beispiel der polnischen Oberschlesier. Als man dort vor vier Jahren den Vorschlag machte, für eine Bittschrift Unterschriften zu sammeln, mittelst deren der Fürstbischof von Breslau ersucht werden sollte, bei der Regierung dahin vorstellig zu werden, daß diese den polnischen Unterricht in den Schulen wieder einführe, hat der Drendownik diesem Gedanken Beifall gespendet. Und doch war hier anzunehmen, daß das Volk allein die Unterschriften nicht zusammenbringen würde, die Tragweite eines solchen mächtigen Unternehmens nicht verstehen und nicht wissen würde, wie die Bittschrift zu adressiren und nach Breslau abzusenden sei. Dies konnte um so eher angenommen werden, als Oberschlesien weder einen polnischen Adel, noch polnische Geistlichkeit, noch endlich einen intelligenten Bürgerstand besitzt, welcher dem Volke mit Rath und That beistehen könnte. Die dortige Bevölkerung ist durchaus nicht reifer als die unsrige und ist überdies in des Wortes wahrhaftem Sinne auf Selbsthilfe angewiesen. Und was ist geschehen? Obwohl die Geistlichkeit, wenigstens der größere Theil derselben, es ablehnte, bei der Absendung der Bittschrift die Vermittlerrolle zu übernehmen, führte das Volk die ganze Arbeit selbst aus, ohne daß ein einziger Bogen verloren gegangen wäre. 126 000 vom Volke gesammelte Unterschriften sind damals nach Breslau und Berlin abgegangen, als bester Beweis dafür, daß das Volk selbst das Bedürfniß nach polnischem Unterrichte empfinde und seine Rechte selbst zu wahren weiß. Die obereschlesischen Blätter haben aber, trotz ihrer großen Verantwortlichkeit und der Verpflichtung, dem Volke zu dienen, demselben auch nicht von der Erfüllung seiner heiligen Pflicht durch eine zwecklose Polemik abgerathen, sondern in goldener Eintracht und Harmonie es belehrt, wie es die Sache anfangen solle und ihm dadurch seine Aufgabe erleichtert. Bei uns geht man leider anders an's Werk. Der Postemp schweigt vollständig, als ginge ihn die Sache gar nichts an, und der Drendownik rath dem Volke geradezu ab, seine Pflicht zu thun. Angesichts dessen wird man sich dann auch nicht wundern können, wenn viele Gemeinden gar nicht zur Feder greifen, wenn in immer mehr Schulen der polnische Sprachunterricht wegen Mangels an Schülern einschlafen wird. Und das nennt man für das Volk arbeiten, das Selbstbewußtsein und die Reife desselben wecken und fördern! Es ist dies eine traurige, äußerst schmerzliche Erscheinung, eine wahre Ironie auf unser Loos, die um so betrübender ist, als sie Engherzigkeit, egoistischem Ehrgeiz und Gehässigkeit ihren Ursprung verdankte. Wir können uns auch wirklich nicht wundern, wenn die deutschen Blätter beim Anblick einer solchen Art von „Vertheidigung“ der polnischen Sache in die Welt hinausposaunen, unsere Gesellschaft befinde sich im Zustande des Verfalls. Wenn dieser Zustand besteht, so fällt die Verantwortlichkeit für denselben auf die Häupter der Herren, welche in ihren Blättern, anstatt das Volk zu bilden und zu belehren, Unfrieden, Zwist und Unkenntniß säen und verbreiten. Es wird sich dies dereinst an ihnen rächen — möchte es nur unser armes Volk verschonen! —

Aus Nr. 101 des Kuryer Poznański
vom 1. Mai 1896:

Eine große Gefahr für die militärische Disziplin und für Deutschland überhaupt hat ein gewisser Feldwebel beseitigt, indem er einem gewissen Soldaten das Abonniren und Lesen des *Przewodnik Katolicki* verbot. Stünde dieser Abonnent nicht augenblicklich unter den Kriegsartikeln, so würden wir die Militärbehörde gefragt haben, ob es jenem, von religiösem Sinn durchdrungenen Soldaten in Deutschland nicht freistehe, ein durch und durch katholisches Blatt zu lesen. Weshalb einem Soldaten eine Lektüre verbieten, die das Herz veredelt und mit dem göttlichen und menschlichen Geseze nicht in Kollision kommt?

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 50 des Pielgrzym
vom 30. April 1896:

Danzig, den 27. 4. 96.

Die Deutschkatholiken in Danzig scheuen sich einzugehen, daß es in Danzig Polen giebt; und wenn sie es schon thun müssen, so geben sie eine möglichst niedrige Zahl an. In der Freitagnummer des Westpreußischen Volksblattes schreibt irgend ein Deutscher, in Danzig gebe es höchstens 3370 Polen. Ich hätte fast den Verdacht geäußert, daß einer der Danziger Herren Pfarrer jenen Leitartikel geschrieben habe; doch fiel es mir noch zur rechten Zeit ein, daß die Herren Pfarrer behaupten, in Danzig gebe es keine 3370 Polen, sondern nur „einige alte Weiber.“ Ob also die Herren Pfarrer dem Volksblatte dankbar dafür sein werden, daß dasselbe zugiebt, es seien 3370 Polen vorhanden? Ferner schreibt das Volksblatt, in der Kirche zur hl. Brigitta würden jährlich 30 Predigten für die Polen gehalten. Gut. Doch nehmen wir einmal an, es gäbe in Danzig keine Garnison, würde dann in der Brigittenkirche polnisch gepredigt? Ich glaube nein! Dafür will ich ein Beispiel anführen. Der Militärpfarrer Rosciemski ist seit Januar krank. Sind in dieser Zeit polnische Predigten abgehalten worden? Nein! Sie werden sagen, daß überhaupt nicht gepredigt worden sei, auch deutsch nicht! Gut! Ist aber nach der Messe das Evangelium verlesen worden? Ja, aber deutsch! Pfarrer Stengert hat es stets nur deutsch verlesen. Wollte er es nicht polnisch lesen, so konnte er seinen Vikar damit beauftragen, da derselbe, so viel ich mich erinnern kann, in dieser Zeit das Evangelium zwei Mal polnisch verlesen hat. Glaubt also der Gewährsmann des Volksblatt, daß in dieser Kirche polnisch gepredigt worden wäre, wenn das Militär nicht da wäre? Nun, immer heraus mit der Sprache! Doch übrigens wäre es ja für die „paar alten Weiber“ nicht nöthig gewesen, denn alle übrigen jüngeren Leute sind „urdeutsch.“ Schon die bisherigen zwölf polnischen Andachten sind vielen deutschen Glaubensgenossen ein Dorn im Auge. Mögen sie es doch gerade heraus sagen: „Polen giebt es in Danzig nicht, nur „ein paar alte Weiber.“ und die sind so fromm, daß sie keiner Predigt bedürfen; mithin sind keine Predigten nothwendig! Basta!“ Nun, was noch schlimmer ist, die Leute wagen gar zu behaupten, in Danzig gebe es polnische Kinder. Wenn aber das Volksblatt, das ein Vorhandensein von 3370 Polen zugiebt, nicht zugeben will, daß polnische Kinder da seien, so ist das doch komisch. Das heißt, wie das Volksblatt sagt, „die Verhältnisse auf den Kopf stellen und kann nur ein mitleidiges Lächeln hervorgerufen.“

Daß die Lehrer und Lehrerinnen nicht zugeben wollen, daß polnische Kinder vorhanden sind, sondern letzteren mit aller Gewalt einprägen, sie seien „deutsche Kinder,“ das ist wohl tadelnswerth, aber ein erklärliches System — aber daß auch die Herren Pfarrer gelegentlich des Beichtunterrichts den Kindern einprägen wollen, dieselben seien „deutsche Kinder“, das verstehe ich wirklich nicht. Da fällt mir ein, daß eines der polnischen Mädchen in Danzig zur Sedanfeier in der Schule folgendes Gedicht aufgesagt hat:

„Groß und treu sind Polenherzen,
Feurig geh'n sie in den Tod.
Achten nicht Gefahr und Schmerzen,
Fügen sich in Leid und Noth!

Lieb und treu dem Vaterlande
Bringen sie ihr Leben dar,
Legen's freudig, eigenhändig
Auf des Vaterland's Altar.

Doch wo bist du schöne Sonne
Vaterland du, du bist hin!
Meines Lebens Freud und Wonne
Sehnsucht tritt mir in den Sinn.

Hör schon üb' ich andere Zungen
Rings umsteht mich deutsches Blut
Preußens Ar hält mich umschlungen
Mich schützt fortan deutsche Huth!

Doch ich ehre diese Bande
Die mich sanft gefesselt schlingt,
Und ich kämpf' für deutsche Lande
Wenn der Feind die Schwerte schwingt.

Dies Gedicht hat mir ein Verwandter jenes Mädchens gegeben, das es vorgetragen hat. Wenn die Herren Pfarrer bei dieser Deklamation zugegen gewesen wären, dann hätten sie gewiß gerührt den Worten „Schon üb' ich andre Zungen“ gelauscht, und bei den Worten „sanft gefesselt durch die Bande“ und „deutsches Blut“ Beifall genickt, weil nun auch polnischer Unterricht nicht mehr nöthig sei.

Uebrigens irrt sich auch das Volksblatt hierin. Denn es entspricht nicht der Wahrheit, wenn das Blatt behauptet, in einem Falle sei eine Ausnahme gemacht worden, und der Herr Pfarrer habe in den polnischen Unterricht gewilligt. Denn wie Pielgrzym, *Gazeta Gdanska* und das an den Herrn Bischof gerichtete Bittgesuch besagen, hat der Herr Domherr St. für seine Parochie seinem Vikar gestattet, den polnischen Kindern polnischen Beichtunterricht zu erteilen. Das Volksblatt behauptet also irrtümlich, „mit Ausnahme eines Falles.“ Die Danziger kirchlichen Verhältnisse sind überaus traurig und machen den Eindruck, als handle es sich hier keineswegs um die Seelen, sondern nur darum, den Germanisirungsgelüsten freien Lauf zu lassen.

Aus Nr. 50 der *Gazeta Gdańska*
vom 2. Mai 1896:

Die Arbeit der H.-K.-Listen.

Aus der Tucheler Heide.

Einer der Arbeiter der Hansenschen Fabrik hat diesem Herrn folgende Worte an die Thür geschrieben: „Wenn du nicht bald besser wirst, erschießen wir dich und später deinen Sohn!“ Eine solche Aeußerung ist natürlich zu verurtheilen; denn sie setzt nicht nur ihren Urheber im Falle der Entdeckung der Bestrafung aus, sondern verursacht auch den übrigen Arbeitern Unannehmlichkeiten. In Folge einer solchen Ungehörigkeit können unsre Bufenfreunde nämlich ein furchtbares Geschrei über die Polen erheben, wenn sich gewiß auch Niemand finden dürfte, der solche

vorwizigen Worte ernst nähme. Daß jedoch eine solche That das Ergebnis der durch die H.-R.-Tisten hervorgerufenen Erbitterung ist, steht fest. Wer Wind säet, erntet Sturm! Mögen sich die Herren H.-R.-Tisten das merken!

Wer Gelegenheit hatte, des Deisteren die Ansprachen des deutschen Pastors Herrn Rübsamen zu hören, der an der Spitze des H.-R.-T.-Vereins in Ezersek steht, dem wird die Erbitterung der polnischen Bevölkerung auch nicht merkwürdig erscheinen. Obige Ausschreitung kann ein Produkt dieser Erbitterung sein, und angesichts dessen fallen vielleicht Herrn Hansen die Worte des Herrn Pastors ein, n. b. wenn er sie je in der Kirche gehört hat.

Aber auch Herr Hansen ist als Ritter der berühmtesten H.-R.-T.-Genossenschaft so weit gegangen, daß er seinen Arbeitern bei Geldstrafe verboten hat, ein Wörtchen polnisch zu sprechen. Und doch ist er einst mit seinem kleinen Kapital gewiß nicht in unsre Gegend gekommen, um das polnische Volk durch Gewährung von Arbeitsverdienst zu beglücken, sondern um mittelst der billigen Arbeit unsres Volkes Geld zusammenzuschlagen. Es ist ihm gelungen, so viel zu erwerben, daß er heut wohl die höchste Einkommensteuer im ganzen Regierungsbezirk Marienwerder zahlt. Ohne darauf zu achten, daß er sich mit Hilfe der Arbeit des polnischen Volkes so außerordentlich bereichert hat, wendet sich Herr Hansen feindlich gegen Alles, was polnisch und katholisch ist, wobei er in gewissen Persönlichkeiten getreue Gehülfen hat. Abgesehen von vielen Thaten des Herrn Hansen, will ich nur ein Beispiel anführen, das seine Gesinnung kennzeichnet. Als wir im vorigen Jahre unsern Herrn Bischof von dem in der Nähe des Hansenschen Grundstücks stehenden Kreuze aus einholten, ertönte die Fabrikpfeife zum Arbeitsbeginn. Einer der Kollegen des Herrn Hansen machte diesen darauf aufmerksam, daß sich das nicht ziemt habe, worauf Herr Hansen erwiderte: „Wenn der Bischof nicht geruht, vor mir die Mühe zu ziehen, sehe ich keinen Grund, irgend welche Rücksicht auf ihn zu nehmen!“ Am selbigen Tage Abends, als die Gläubigen, um ihren anwesenden Erzherzogen zu ehren, einen Umzug veranstalteten, kam Herr Hansen in das Kruczynskische Hotel und ließ sich dort in einer Weise aus, daß selbst die Deutschen das Lokal verließen, während Herr Hansen sich den Gendarmen zum Beistande und zu einem Glase Wein einlud.

Daß ein solches Benehmen die Gefühle des polnischen Volkes aufs Innerste verletzt, und daß Manchem, wenn er dies sieht, das Blut zum Kopfe steigt, ist gewiß. Herr Hansen hat vor Kurzem erklärt, er hasse die Polen in dem Grade, daß er, wenn es von ihm abhinge, alle Polen arzhängen ließe, und zwar mit den Beinen nach oben, da es umgekehrt für sie zu milde wäre. Es ist ein Glück, daß wir nicht zu Nero's Zeiten leben, sonst würden die armen Polen, von denen die H.-R.-Tisten leben und durch die sie sich bereichern, in Ezersek wohl zu lebenden Fackeln verwendet!

Möge das polnische Volk sich die Namen der H.-R.-T.-Ritter behalten, — möge aber Niemand mit ungehörigen Drohungen auftreten; denn solche sind nicht nur eines wahren Polen und Katholiken unwürdig, sondern gradezu thöricht, da sie zum Schaden des ohnehin schon leidenden polnischen Volkes ausgebeutet werden können.

Wenn Herr Hansen z. B. bei Strafe verbietet polnisch zu sprechen, so mögen ihm die polnischen Arbeiter frei, ruhig und entschieden erklären, daß man sie dazu mittelst Strafen nicht zwingen könne, daß in Ezersek sich noch andre Arbeit finde, und daß er sich, wenn ihm die polnische Sprache ein solcher Dorn im Auge sei, Arbeiter aus Pommern holen solle, wie er dies beabsichtigen soll; denn wir sind und bleiben Polen, und sein Geld wird uns nicht glücklich machen.

Mag man sich nur Arbeiter aus Pommern besorgen, dann wird man sich bald überzeugen, was unser bescheidene polnische Arbeiter bedeutet, der Gott im Herzen hat, und was man an dem Zuzügler aus sozialistischen Kreisen gewinnt.

Nachdem ich in der Gazeta Gdanska gelesen, daß der Kaufmann Hirschbruch aus Ezersek seine Zugehörigkeit zum H.-R.-T.-Verein leugnet, glaubte ich, es würden noch andere derartige Widerrufe folgen, so z. B. des Dr. Hopmann, des Kassenarztes, der die polnischen Arbeiter ärztlich zu versorgen hat. Derselbe gilt unter dem Volke als polnischer Arzt, da er als Katholik geboren ist, und unser Volk leider der Ansicht huldigt, daß wer katholisch ist, auch Pole sein müsse. Es weiß vielleicht aber nicht einmal, daß Dr. Hopmann zum H.-R.-T.-Verein gehört, und seine Kinder in Moske taufen läßt. Zum Schluß erklärt der Gewährsmann der Gazeta Gdanska die Gründung eines polnischen Volksvereins in Ezersek für erforderlich.

Aus Nr. 52 der Gazeta Grudziadzka
vom 5. Mai 1896:

Der Redakteur der Gazeta Grudziadzka,

Kulerski, hatte im Januar d. J. in Schwefatowo, Kreis Schwes, eine Versammlung abgehalten. (Vergl. Nr. 5 des Gesamtüberblickes vom 3. Februar d. J. Seite 50.) Dieselbe war mehrere Tage vorher dem zuständigen Amtsvorsteher mittelst eingeschriebenen Briefes gemeldet worden. Der Amtsvorsteher unterließ es, die vorgeschriebene Anmeldebefcheinigung auszustellen, da er, wie er im Termine angab, nicht zu Hause gewesen sei, als die Meldung einlief, und belegte, als man trotzdem die Versammlung abgehalten hatte, den Leiter derselben sowie den Gastwirth, in dessen Lokal der Verein sich an jenem Tage gebildet hat und schließlich noch den Bauern, der die Meldung erstattet hatte, mit je 15 Mark Polizeistrafe. Der Einrufer der Versammlung, eben jener Bauer, trug daraufhin auf gerichtliche Entscheidung an und wurde am 1. Mai d. J. von dem Amtsgericht in Schwes von Strafe und Kosten freigesprochen.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 34 der Gazeta Opolska
vom 28. April 1896:

Interessantes Bekenntniß.

Am vergangenen Mittwoch kam, wie wir bereits berichteten, vor dem hiesigen Schöffengericht der Prozeß gegen die Redaktion der Gazeta Opolska wegen Aufnahme einer Korrespondenz, betreffend die Verdeutschung der Bauern in Altstadt, Kreis Neustadt O.-S. zur Verhandlung. Während der gerichtlichen Verhandlung gab der Richter dem Dolmetscher die Gazeta Opolska und ließ ihn die betreffende Korrespondenz in's Deutsche übertragen. Nachdem dieser sich die Stelle angesehen, erklärte er verlegen, er verstände zwar einige Sätze, doch sei er nicht im Stande, das Ganze zu übersetzen, da der Artikel in hochpolnischer Sprache geschrieben sei; er bemerkte überdies, daß aus demselben Grunde kein Dolmetscher am hiesigen Amtsgericht dies zu übersetzen im Stande wäre. Der Gerichtshof überlegte nun, weshalb die Gazeta Opolska in hochpolnischer Sprache schreibe,

während das Volk sich doch des Wasserpolnischen bediene. Jrgend ein Dritter löste später den gordischen Knoten, indem er behauptete, daß das Volk das Hochpolnische erlernen solle und deshalb das Blatt in der Weise schreibe.

Der vorstehende Fall beweist auf's Neue, wie schwach der Begriff von der polnischen Sprache und der Schriftstellerei überhaupt in Oberschlesien, namentlich in den besseren deutschen Kreisen ist, die nicht einmal das wissen, daß noch niemals in Oberschlesien eine polnische, von Polen herausgegebene Zeitung erschienen ist, die in dem sogenannten Wasserpolnisch redigirt worden wäre. Eine wasserpolnische Literatur kennt das obereschlesische Volk gar nicht, denn sie besteht nirgends, daselbe hat jedoch seit Jahrhunderten und jetzt noch rein polnisch schreiben und lesen gelernt und sei es auch nur aus den Gebetbüchern, die gut polnisch geschrieben sind. Wenn überhaupt von einem Wasserpolnisch gesprochen werden kann, so ist es höchstens dann, wenn man sich die alten Kreisblätter ansieht, in welchen die Deutschen für das polnische Volk angeblich verständlich schreiben wollten; da sie jedoch des polnischen nicht mächtig waren und sich deshalb fast ausschließlich des Wörterbuchs bedienen, so schrieben sie gewöhnlich ein solches Gewäsch zusammen, daß es weder ein Oberschlesier, noch die Schreiber selbst verstanden. Ein solches gebrochenes Polnisch finden wir heute noch in einigen unserer Kreisblätter, daselbe hat jedoch nichts gemein mit der vollständig verständlichen Sprache des obereschlesischen Volkes.

Der vorstehende Fall beweist nicht minder, wie wenig der polnischen Sprache kundige Dolmetscher wir haben, wenn dieselben selbst eine populär geschriebene Korrespondenz nicht verstehen und sich damit entschuldigen, daß dieselbe „hochpolnisch“ geschrieben sei. Dem interessanten Bekenntnisse gegenüber bemerken wir nur, daß der Verfasser jener angeblich in ungewöhnlichem Polnisch geschriebenen, von uns aber gar nicht abgeänderten Korrespondenz ein polnisches, auf obereschlesischem Boden geborenes und erzogenes Bäuerlein war, welches wahrscheinlich andere polnische Gegenden weder gesehen noch kennen gelernt hat. Dem Klugen genügt ein Wort.

Aus Nr. 103 des Dziennik Poznański
vom 3. Mai 1896:

Unterstützungsverein für die lernende Jugend.

In Breslau soll ein Verein zur Unterstützung der polnischen Jugend Oberschlesiens ins Leben gerufen werden. Zu diesem Zwecke sind Satzungen aufgestellt worden, die folgendermaßen lauten:

§ 1.

Zweck des Vereins ist, der polnischen Jugend in Schlesien behufs Aneignung von Fachkenntnissen Beihilfe zu leisten.

§ 2.

Die Mittel des Vereins rühren von freiwilligen Beiträgen und Spenden her.

§ 3.

Unterstützungen können junge Leute aus Schlesien, die sich auf der Akademie, in technischen und Fachschulen befinden und, falls die Mittel ausreichen, auch die Schüler höherer Lehranstalten erhalten; ausnahmsweise ist der Vereinsvorstand ermächtigt, die Unterstützungen auch nach bestandener Prüfung noch weiter zu gewähren.

§ 4.

Den Vereinsvorstand bilden 6 am Orte wohnende Mitglieder, mit dem Rechte der Kooptation — im Falle es erforderlich sein sollte — von noch 3 Mitgliedern, die auch auswärtige sein können.

§ 5.

Das Wahlrecht besitzen alle beitragszahlenden Vereinsmitglieder; die Wahl ist eine geheime.

§ 6.

Zu rechtsverbindlichen Beschlüssen des Vereinsvorstandes ist die Anwesenheit von 4 Mitgliedern erforderlich.

§ 7.

Der Vereinsvorstand wird auf die Dauer von drei Jahren mit dem Rechte der Ergänzung für den Fall des Abganges eines Mitgliedes gewählt; eine Wiederwahl der Vereinsmitglieder ist gestattet.

§ 8.

Der Vereinsvorstand wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden, den Schriftführer und den Kassenanten, sowie deren Vertreter.

§ 9.

Der Vereinsvorstand hält im Jahre, zwecks Vertheilung von Stipendien, mindestens zwei Sitzungen ab, was spätestens im Januar und Juli erfolgen muß.

§ 10.

Der Vereinsvorstand veröffentlicht alljährlich in den polnischen Blättern den Rechenschaftsbericht über Einnahmen und Ausgaben; die Kasse muß von einer besonders zu diesem Zwecke gewählten Revisionskommission, zu der zwei dem Vorstande nicht angehörige Mitglieder gehören müssen, revidirt werden.

§ 11.

Die Generalversammlung findet alljährlich, erforderlichenfalls auch öfters statt; Zeit und Ort bestimmt der Vereinsvorstand, welcher die Mitglieder in drei polnischen Blättern einzuladen hat.

§ 12.

Jede Generalversammlung wählt aus ihrer Mitte den Vorsitzenden und den Schriftführer.

§ 13.

Alle der General-Versammlung vorzulegenden Anträge sind dem Vereinsvorstande 4 Wochen vorher schriftlich einzureichen; Letzterer entscheidet darüber, ob der betreffende Antrag vorgelegt werden soll. Den Vereinsmitgliedern steht jedoch frei, Anträge zu stellen, die auf Stipendien und Satzungen sich nicht beziehen.

§ 14.

Vereinsmitglied kann jeder preussische Pole sein, der sich zur Zahlung eines bestimmten jährlichen Beitrages verpflichtet; über die Aufnahme eines Mitgliedes entscheidet der Vorstand oder die Versammlung.

§ 15.

Von den gesammten Jahresbeiträgen gehen zehn Prozent auf den eiserne Fonds; der Vereinsvorstand hat für sichere Unterbringung und Verzinsung der Mittel Sorge zu tragen.

§ 16.

Im Falle der Auflösung des Vereins verfügt über die Vereinsmittel die General- oder die außerordentliche Versammlung; sollten Letztere dies nicht thun, so haben die Vorstandsmitglieder bezw. diejenigen Personen, die zuletzt den Vereinsvorstand

bildeten, das Recht, über das Vereinsvermögen zu entsprechenden Zwecken Bestimmung zu treffen.

Wenzel Jazrzewski, Wenzel Swinarski,
Voritzender. Schriftführer.

Anton Malinowski,
Rendant.

Marian Hubinski, Josef Wojczewski,
Vertreter. Vertreter.

Josef Smolibowski,
Vertreter.

In Schlesien bestehen schon zwei Vereine zur Unterstützung der lernenden Jugend und zwar in Beuthen und in Ratibor. Wäre es nicht erwünscht und erispriesslich, alle drei Vereine zu verbinden?

Aus Nr. 104 des Oredownik
vom 5. Mai 1896:

Mit Bezug auf die Gründung
**des Breslauer polnischen Vereins
zur Vernebeihülfe**

schreibt der Oredownik:

„Man kann diesem Gedanken nur zustimmen. Die Deutschen haben viel solche Fonds; man kann sagen, daß bei ihnen alljährlich Zehntertausende in Form von Legaten für die lernende Jugend gespendet werden. Bei uns wird nach dieser Richtung hin ebenfalls das Mögliche geleistet, und die zweifellos sich materiell hebenden Mittelklassen können und müssen mit der Zeit immer mehr Opfer für die Jugend bringen. Der Lärm der H.-R.-Tisten braucht uns durchaus nicht zu beirren. Den Pflichten gegen Monarch und Staat kommen wir pünktlich nach; darum steht uns auch das Recht zu, alle Landesgesetze und Einrichtungen zwecks Pflege und Entwicklung unsrer polnischen Nationalität auszunutzen. In solchen Angelegenheiten muß man sicher, frei und klug auftreten. Eines ist bei diesem neugegründeten Verein noch unaufgeklärt: in welchem Verhältnis steht und soll er zu dem bereits in Thätigkeit befindlichen, für die polnische Jugend Oberschlesiens gegründeten, unterrichtlichen Hilfsverein in Beuthen stehen? Wenn der neue Verein Erfolg haben soll, dann muß diese Angelegenheit durchaus in den Blättern aufgeklärt werden.“

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 102 des Oredownik
vom 2. Mai 1896:

Betrifft die westfälischen Verhältnisse.

In einem, an die westfälischen Vereine und die polnischen Zeitungen gerichteten Schreiben macht der Vater Andreas seinerseits den Vorschlag, man solle ein gemeinsames, aus vier bis fünf Geistlichen bestehendes Schiedsgericht wählen, dem beide Theile ihre Sache unterbreiten würden, damit dieser Gerichtshof die Streitigkeiten schlichte und den Frieden wiederherstelle.

Zu diesem Schiedsgericht müßte auch ein polnischer Laie hinzugezogen werden, der die nationalen Bedürfnisse unserer Landsleute gut kennt. Mit einer solchen Lösung könnte der Wiarus einverstanden sein. Mögen unsere Freunde in dieser Sache persönlich einschreiten! In öffentlichen Angelegenheiten muß

man durchaus eine gewisse Anpassungsfähigkeit besitzen. Möge man Alles daransetzen, damit es um jeden Preis zum Frieden zwischen dem Vater Andreas und dem Wiarus kommt!

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 101 der Nowa Reforma
vom 1. Mai 1896:

Posen, 27. April.

Der antipolnische Kampf tobt bei uns auf allen Gebieten des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens, und sein Hauptzweck ist, uns in materieller und geistiger Beziehung zu ruiniren. Mit Beginn des neuen Schuljahrs hat man Hunderten unserer Kleinen das Mal des Deutschthums aufgedrückt. Wenn auch die Eltern hundertmal versichern, sie seien Polen, so hilft das nichts; haben sie einen deutsch klingenden Namen, sind der Vater oder die Mutter deutscher Herkunft, so betrachten die Schulleiter die Kinder als deutsche und verweisen sie in die deutschen Religionsabtheilungen. Alle Proteste der Eltern helfen nichts; ihre Kinder werden die acht Schuljahre hindurch amtlich als „deutschkatholisch“ angesehen.

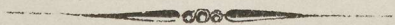
Das letzte Auftreten des fanatischen Herrn Bosse hat die großen und kleinen preußischen Schulbeamten so keck gemacht, daß sie sich offen ihres Hasses gegen die Polen rühmen, wie dies neuerdings der Kreis-Schulinspektor Hasemann aus Schmiegel gethan hat. Derselbe entblödete sich nicht, öffentlich zu erklären, er sei Mitglied des H.-R.-T.-Vereins; dabei nahm er sich den geschmacklosen Scherz heraus, daß er, wenn ihn die Magnatenfamilien der Ratajczak und Raczmarek zum polnischen König proklamirt haben würden, sofort alle Admiralski, Wolszlegiersti, Schroederski u. s. w., sowie alle polnischen Redakteure aufhängen werde.

Und solche Leute unterrichten den preußischen Kultusminister über unsre Schulverhältnisse! Herr Bosse kann über Herrn Hasemann, den die vernünftigeren deutschen Blätter wegen dieses Briefes für einen Verrückten erklärten, stolz sein; aber auch Herr Hasemann kann stolz sein über Herrn Bosse und sich nöthigenfalls auf des Letzteren antipolnische Leistungen berufen. Inbetracht einer solchen Denkungsart des Leiters des preußischen Bildungswesens kann man sicher darauf rechnen, daß Herr Hasemann bei der Beförderung avanciren wird. Das Hehen gegen die Polen verlohnt sich jetzt sehr.

Der preußische Kriegsminister Herr Bronsart von Schellendorf wäscht seine Hände in Unschuld und erklärt, er habe kein Verbot des Spielens polnischer Melodien seitens der Militärkapellen in Posen erlassen, auch die polnischen Konzertprogramme des Zoologischen Gartens nicht beanstandet, da hierfür der Posener Stadtkommandant kompetent sei. Thatsache ist jedoch, daß das Verbot bisher nicht zurückgezogen worden ist. Am schlechtesten schneiden die Militärkapellen dabei ab, da die zahlreichen Vereine hier selbst und in der Provinz beschlossen haben, die diesjährigen Sommervergügen ohne Zuziehung von Militärkapellen zu begehen und sich mit den kleinen Privattapellen zu begnügen. In Posen giebt es gegenwärtig keine solche polnische Privattapelle. Man ist insofgedessen bestrebt, eine solche zu gründen. Zu diesem Zwecke hat bereits eine Versammlung der Voritzenden aller polnischen Vereine sowie der Direktion unseres Theaters stattgefunden, um über die entsprechenden Mittel zu berathen.

Doch nicht nur auf weltlichem Gebiet tobt ein wüthender Kampf, leider ist auch der Boden der Kirche nicht frei von feindlichen, gegen unsre Nationalität gerichteten Versuchen. In Westpreußen fällt es den polnischen Parochianen immer schwerer, polnische oder polnisch sprechende Pfarrer zu erhalten. Die Polen in Danzig mußten sich mehrere Jahre lang mühen, ehe der Bischof von Kulm, Dr. Redner, ihnen polnische Andachten in homöopathischer Dosis zuerkannte, und als sie noch dazu verlangten, daß ihre Kinder in polnischer Sprache Beichtunterricht empfangen sollten, erhielten sie einen so merkwürdigen Bescheid, daß nur die Unterthänigkeit gegenüber der kirchlichen Behörde die westpreußische Presse davon zurückgehalten hat, dieser die entsprechende Antwort zu geben.

Ebenso steht es in Oberschlesien, wo der deutsche oder verdeutschte Klerus die früher polnischen Andachten immer mehr durch deutsche ersetzt. In Westfalen aber, wo es gegen 100 000 polnische Auswanderer giebt, führen die beiden Franziskaner, welche der Fürstbischof von Breslau nach dem Westen gesandt hat, um die dortigen Polen zu pastorisiren, das Germanisiren aus. Diese Franziskaner scheuen sich nicht, selbst von der Kanzel herab gegen die polnischen Parochianen zu wettern und zu schimpfen, weil diese nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollen. Ueberall Kampf und nirgrnds Aussicht auf Rettung!



Die erste Aufgabe ist es, die
wesentlichen Merkmale der
einzelnen Gruppen zu ermitteln.
Dabei ist zu beachten, dass
die Gruppen nicht immer
klar voneinander getrennt
sind, sondern oft in
einer Übergangsform
auftreten. Die
Erkenntnis der
wesentlichen Merkmale
ist die Grundlage für
die weitere Bearbeitung
des Problems.

Die zweite Aufgabe ist es, die
wesentlichen Merkmale der
einzelnen Gruppen zu ermitteln.
Dabei ist zu beachten, dass
die Gruppen nicht immer
klar voneinander getrennt
sind, sondern oft in
einer Übergangsform
auftreten. Die
Erkenntnis der
wesentlichen Merkmale
ist die Grundlage für
die weitere Bearbeitung
des Problems.